

Citation style

Happel, Jörn: review of: Frank Biess / Robert G. Moeller (eds.),  
Histories of the Aftermath. The Legacies of the Second World War  
in Europe, New York: Berghahn Books, 2010, in: Jahrbücher für  
Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, jgo.e-reviews 2012, 1, p.  
41-42,  
<https://www.recensio.net/r/fb6a74eb7984c679301157815b96ad1e>

First published: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas /  
jgo.e-reviews, jgo.e-reviews 2012, 1

Jahrbücher für  
Geschichte  
Osteuropas



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private  
copying exemption. Any further use without permission of the rights  
owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German  
Copyright Act).

**Histories of the Aftermath. The Legacies of the Second World War in Europe.** Ed. by Frank Biess and Robert G. Moeller. New York, Oxford: Berghahn Books, 2010. VII, 321 S. ISBN: 978-1-84545-732-7.

Wie lebten die Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg? Welche Erinnerungen wurden lanciert? Wie wirkten sich die Massenmedien und die Kriegsfilme auf die individuellen Erinnerungen aus? Wie wurden die entwurzelten Menschen wieder zu Bürgern ihrer Heimatländer? Die Reihe von Fragen an die europäischen Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich sicherlich noch erweitern. Das hier zu besprechende Buch erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, doch liegt eine verdienstvolle Untersuchung Nachkriegseuropas vor, bei der besonders Deutschland, Polen und die Sowjetunion, aber auch Italien (im Kino) und Großbritannien sowie die Stellung der Juden besprochen werden. Zu dem staatenübergreifenden Versuch, die (Sozial-)Geschichte Europas nach dem Krieg zu beschreiben, treten verschiedene thematische Einzelstudien, die den Sammelband mit 16 Beiträgen interessant machen: Kriegserfahrungen von sowjetischen Frauen, individuelle Erinnerungen unterschiedlichster Gesellschaftskreise, das Leben von Waisenkindern und die ökonomische Neu-Entwicklung.

Norman M. Naimark nimmt sich eingangs dem Andauern des Nachkriegs in Deutschland und Polen an. Dabei konzentriert er sich besonders auf die gewaltvollen Vertreibungen im Osten, als deren Resultat er bilanzieren kann: Polen war niemals so polnisch wie nach dem Krieg, Deutschland niemals so deutsch, die Ukraine niemals so ukrainisch, Lettland niemals so lettisch und Litauen niemals so litauisch (S. 17 – vgl. hierzu auch den Artikel von Heide Fehrenbach, hier S. 185–187). Wie sensibel die Nachkriegsvertreibungen immer noch Europa berühren, demonstriert Naimark in seinem Ausblick auf die polnisch-deutsche Debatte der letzten fünf bis sieben Jahre (S. 26–27).

Zunehmend wird in der Geschichtswissenschaft über Emotionen geforscht (vgl. etwa die Arbeiten von Ute Frevert oder Jan Plamper). Wie wichtig die Analyse der Nachkriegsgesellschaften gerade unter dem Blick eines „emotional turns“ sein kann, lässt Frank Biess vermuten (S. 42–43). Leider bleibt er aber in seinem ansprechenden Essay zu oft bei theoretischen Überlegungen stehen – eventuell wäre der Beitrag eine sehr gute Einleitung gewesen? Auf (West-)Deutschland blickend kann jedoch nachempfunden werden, wie die Menschen zwischen Hoff-

nung und Angst die ersten Jahre nach dem Schweißen der Waffen erlebten.

Die Entwicklung der Konzentrationslager als Einrichtungen, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder, zunächst im europäisch-kolonialen Umfeld, existierten (S. 50–51), bis zu den Vernichtungslagern der Nazis (S. 52–53) beschreibt Samuel Moyn. Bei seiner Auseinandersetzung mit der Geschichte des Konzentrationslagers mahnt er, die Vergangenheit bei der Analyse der Gegenwart nicht zu vergessen: „as with all relational terms, what an aftermath is understood to involve depends wholly on *what exactly* it is thought to follow.“ (S. 62).

Lisa A. Kirschenbaum eröffnet den Abschnitt zu den öffentlichen und privaten Erinnerungen. Sie untersucht den Mythos des Großen Vaterländischen Krieges in der Sowjetunion. Am Beispiel Leningrads, das 900 Tage lang durch eine deutsche Blockade abgeschnitten war, zeigt sie, wie individuelle Erinnerungen mithilfe von sowjetischen Gedichten (S. 71) und Filmen seit den siebziger Jahren (S. 73) geformt worden sind. Auch der Untergang der Sowjetunion tat dieser Art der Erinnerung keinen Abbruch: „The Union Is Gone, But Its Heroes Live On“ (S. 75). In Polen etwa mussten diese Helden aber erst in einem sowjetisch-konformen Blickwinkel geschaffen werden, wie Katherine Lebow später aufzeigt (bes. S. 221–225).

Wenig fanden bislang die Frauen in den sowjetischen Streitkräften Berücksichtigung (vgl. neuerdings die Arbeiten von Carmen Scheide, Konstanz). Anna Krylova rückt ihre Autobiographien ins Zentrum. Beachtlich ist, dass viele Frauen ab den sechziger Jahren zwar eine Fülle von Büchern über ihre Kriegserfahrungen publizierten, so die Fliegerinnen („night-bombers“, S. 97; vgl. S. 100–101, Anm. 20), aber dass diese Bücher im Vergleich zu denen von Männern keine Bestseller wurden. Dorothee Wierling kann an diesem Punkt ansetzen. Ihr geht es nicht um öffentlich gemachte Erinnerungen in der Nachkriegszeit, sondern um Generationen übergreifende Erinnerungen. Die erste Generation nach dem Krieg wuchs im Denken des Gegensatzes zwischen Ost und West auf. Ihre Erinnerungen an den Krieg beschränkten sich auf Familientote oder Verluste (S. 107). Die dreißiger Jahre waren für sie harmlose Jahre des Aufbruchs. In der DDR wurde, verschärfend für die individuelle Wahrnehmung der Vergangenheit, diese noch stärker modelliert. Die Eltern wurden zu Anti-Faschisten stilisiert (S. 108). Dabei kam hinzu, dass die „Söhne ohne Väter“ (Hermann Schulz u.a. 2004) in West wie Ost eine Kindheit erlebten, bei der die Rolle des Vaters ganz weggebro-

chen war. Diese Erfahrungen gaben sie nun auch ihren Kindern weiter. Die Generation, so Wierling, verbinde die individuelle Biographie mit der einer angenommenen Gemeinschaft ohne eine direkte Aussprache darüber (S. 116). Doch mussten die Deutschen nun auch erst wieder lernen, was Manieren, Moralität und Bürgerlichkeit bedeutete, wie Paul Betts in seinem Essay unter Beweis stellt: Etikettenbücher halfen auf dem Weg zu einer neuen Zivilgesellschaft (S. 209–212).

Youngblood eröffnet die Sektion zur Rolle des Films bei der Herausbildung von Nachkriegskulturen. Sie macht drei Phasen sowjetischer Kinoauseinandersetzung mit dem Krieg fest: 1945–1947, als der Krieg noch allgegenwärtig war, 1957–1967 mit personenzentrierter Erzählebene über den „wahren“ Krieg, 1967–1986, als im Kriegsfilm die Abenteuer- und Komödienstories wieder den ernsthaften, mitunter angsteinflößenden Geschichten Platz machten. Anders nimmt sich das deutsche Kino aus. Robert G. Moeller pointiert: „Winning the Peace at the Movies“. Heimkehrer- und Trümmerfilme dominierten zunächst, wenn es auch Filme gab wie „Ich klage

an“, der die Euthanasie anprangerte (S. 142). In den fünfziger Jahren kamen dann die Kriegs- und Widerstandsfilm in die Kinos, die den Krieg in Frage stellten („Des Teufels General“, „Hunde, wollt Ihr ewig leben?“, S. 147–148), aber erst mit dem auf jegliche Helden verzichtenden Film „Die Brücke“ (1959) internationale Beachtung fanden und die Sinnlosigkeit des Sterbens aufzeigten.

Drei Artikel konzentrieren sich abschließend auf die Umformung der Militärkulturen nach dem Clash im Krieg und unter Berücksichtigung des auf den Zweiten Weltkrieg folgenden Kalten Kriegs. Insgesamt liegt mit „Histories of the Aftermath“ ein sehr gut ediertes und in die Gesellschaftsprobleme der europäischen Nachkriegsgesellschaften einführendes Buch vor. Wenn die Zusammenstellung der Artikel mitunter etwas arg gewollt erscheint, überzeugen alle Beiträge auf ihre Art und Weise. Besonders die Berücksichtigung des Films als Kulturen übergreifendes und leicht prägendes Medium lässt die Ausformung von Erinnerung an Vergangenes, um Zukunft neu zu schaffen, eindrucksvoll in den Blick geraten.

*Jörn Happel, Basel*